

## Mit einem Schweizer auf dem Weg in den Wald

**FRANKFURT** Raffs dritte Sinfonie im Museumskonzert

In der „Alpensinfonie“ von Richard Strauss vollzieht sich ein kräftiger Licht- und Stimmungswechsel, wenn der Wanderer auf seinem musikalisch beschriebenen Weg den „Eintritt in den Wald“ erlebt. Derart kräftige tonmalerische Effekte gibt es in Joseph Joachim Raffs Sinfonie Nr. 3 F-Dur op. 153 nicht, eher Stimmungen, die Mendelssohn und dessen „Sommernachtstraum“ als Vorbild des 1822 in der Schweiz geborenen Komponisten kenntlich werden lassen. „In der Dämmerung“ hat Raff die zur „zweiten Abtheilung“ zusammengefassten Mittelsätze überschrieben, „Im Walde“ die ganze Sinfonie. Sie sollte vor drei Jahren im Museumskonzert erklingen, zum 200. Geburtstag des Komponisten, der lange in Wiesbaden und Frankfurt lebte. Der amerikanische Gastdirigent Dennis Russell Davies, damals erkrankt, holte die Aufführung des einst viel gespielten Werkes nun nach und kombinierte es romantisch mit Webers „Freischütz“-Ouvertüre und Schumanns Konzertstück für vier Hörner und Orchester F-Dur op. 86.

Die Hörner des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters, gleich zu Beginn im „Freischütz“ exponiert gefordert, erzeugten, von Davies liedhaft bündig geführt und sauber artikulierend, jene Stimmung, mit der man den Wald, zumal den deutschen, assoziieren mag. Vier Hörner, denen die gerade erfundene Ventiltechnik mehr Virtuosität ermöglichte, wenn auch bei geringeren Waldassoziationen, setzte Schumann

drei Jahrzehnte später in seinem Konzertstück effektiv ein. Als Solisten vermittelten Matthijs Heugen, Alexander Boukikow, Tuna Erten und Genevieve Clifford das Werk intonatorisch fragil, im langsamen Mittelteil dann mit zeremoniellem Ernst, wie er Schumann auch hier nicht ganz fremd ist, voller Frische schließlich, von der auch die Orchesterbegleitung geprägt war.

Dass Raff seine dritte Sinfonie 1873 in einem Museumskonzert dirigierte, einige Jahre bevor er Gründungsdirektor des Hoch'schen Konservatoriums wurde, wo er Schumanns Witwe Clara als einzige Frau beschäftigte, gehört zum Lokalkolorit und den Querverbindungen, an denen das Konzert reich war. Ob man, wie Clara Schumann, Raffs musikalischen Gedanken eine gewisse Empfindungslosigkeit vorwerfen mag, dürfte in der Matinee jeder Besucher für sich entschieden haben. Die Bedingungen, sich ein Urteil zu bilden, waren jedenfalls günstig: Davies hielt die Sinfonie treffend in der Schwebung zwischen absoluter Musik und Programmmusik, ließ strukturklar und stimmungsstark musizieren, mit einer Tendenz, nichts zu eilig Revue passieren zu lassen, nicht einmal die Passagen im Finale, die den Marsch aus Tschairowskijs Sechster vorwegnehmen. In seiner Zeit hat Raff kräftige Spuren hinterlassen. AXEL ZIBULSKI

### MUSEUMSKONZERT

Wiederholung am 17. März,  
20 Uhr

FNP 18.3.

## Knapp am Komponistenolymp vorbei

**Frankfurt** – Im Wald, da sind die Räuber. Aber auch Elfen, Dryaden und Kobolde. Die Sehnsucht nicht zu vergessen. Sie spielt eine Hauptrolle. Schon knistert und knastert es im Dickicht, ehe die Streicher das Sonnenlicht in hellem Dur herbeizaubern im ersten Satz „Am Tage“ der dritten Sinfonie von Joachim Raff, die den Beinamen „Im Walde“ trägt. Sie wird vom Opern- und Museumorchester nach der Pause

zelebriert. Unter dem Dirigat von Dennis Russell Davies macht man sich auf, durch Geäst und Moos, ohne dass bekanntlich nix los ist, schon gar nicht im Forst. Das weiß auch Raff, ein in Vergessenheit geratener Romantiker, der in der Alten Oper wiederbelebt wird. Mit seinem strengen Pädagogen-Blick wurde der gebürtige Schweizer anno 1878 erster Direktor des Dr. Hoch's Konservatoriums.

Er gliedert seine Sinfonie in drei Abteilungen, so muss der kurze dritte Satz, den Raff der zweiten Abteilung zuweist, nicht eigens als Scherzo ausgewiesen werden. Im Finale dann gehen die Kobolde vor der hereinbrechenden Dämmerung stiften, bevor das Blech ein Tutti anbläst, bei dem die Streicher in die Vollen müssen.

Der 80-jährige Dennis Russell Davies dirigiert auf Sparflamme, das Orchester brennt

dazu ein Feuerwerk ab mit steilen Marschrhythmen und inbrünstigen Posaunen, bis der neue Tag endlich naht und in einem Allegro erblüht. Enthielt die geballte Chuzpe ein, zwei in den Ohren haftende Motive, Raff säße heute womöglich im Komponistenolymp.

Wenn Wald, dann Hörner: Zur Eröffnung spielt das Orchester die „Freischütz“-Ouvertüre von Carl Maria von Weber, der sich das Konzertstück F-

Dur für vier Hörner von Schumann anschließt. Die Solisten gehören zum Orchester: Genevieve Clifford, Matthijs Heugens, Alexander Boukikoff und Tuna Erten. Das Quartett musiziert stilsicher, besonders Klangrein in den gestopften Passagen. Die drei Sätze fügen sich nahtlos ineinander, getragen von den vehement begleitenden Kollegen. Das Publikum spendet ausführlichen Applaus.

MANFRED MERZ

Onlinemerker, 18.03.2025

## FRANKFURT/ Alte Oper: Konzert mit dem Frankfurter Opern- und Museumsorchester (Weber, Schumann, Raff)

### Ein Wald aus Klang – Das Frankfurter Opern- und Museumsorchester mit Davies und Schumanns Hornquartett

Die Alte Oper Frankfurt, am Abend des 17. März 2025. Kein überbordender Prunk, keine Ablenkung – der Raum selbst überlässt der Musik das Wort. Und die Musik sprach an diesem Abend mit der Stimme des Waldes: schattig und lichtdurchflutet, sanft atmend und unwiderstehlich drängend. Das **Frankfurter Opern- und Museumsorchester** widmete sich drei Werken, die in ihrer musikalischen Sprache den Zauber der Natur einfangen: Carl Maria von Webers dramatische „Freischütz“-Ouvertüre, Robert Schumanns brillantes Konzertstück für vier Hörner und Joachim Raffs selten gespielte dritte Sinfonie „Im Walde“. Ein Programm, das die Hörner ins Zentrum rückte – jenes Instrument, das in der Romantik zum Symbol für Jagd, Sehnsucht und Naturverbundenheit wurde.



*Dennis Russell Davies. Foto: Copyright by Ralph Winkler*

Carl Maria von Webers „Freischütz“ gilt als Inbegriff der deutschen Romantik. Die Ouvertüre fasst die dramatische Erzählung der Oper in konzentrierter Form zusammen: finstere Mächte, gespenstische Klänge, doch auch Erlösung und triumphales Licht. **Dennis Russell Davies** ließ die Musik aus dem Nichts erwachsen. Die tiefen Streicher atmeten weit, wie ein leises Raunen aus der Erde. Die Holzbläser setzten tastende Linien darüber, die Hörner schimmerten aus dem Klanggrund hervor, erst zaghaft, dann mit wachsender Sicherheit. Hier zeigte sich bereits die Qualität des Orchesters: Die Phrasen waren fein aufeinander abgestimmt, kein Ton stand isoliert, jede Stimme fand ihr natürliches Gegenüber. Wenn das Hauptthema kam, geschah das mit organischer Kraft – die Geigen leuchteten, das Blech

strahlte, die rhythmische Energie war messerscharf fokussiert. In der Durchführung türmte Davies die Dramatik mit untrüglichem Gespür auf, ließ das Orchester fiebern, sich ducken, neu auflodern. Und als sich schließlich die Düsternis in triumphales C-Dur auflöste, war dies nicht nur ein harmonischer, sondern ein Sieg der Gefühle.

Ein Höhepunkt des Abends war Robert Schumanns Konzertstück für vier Hörner und Orchester. Geschrieben in einer Zeit der Euphorie, zeugte es von Schumanns Faszination für das Ventilhorn, das ihm neue klangliche Möglichkeiten eröffnete. Dieses Konzertstück ist mehr als nur ein Schaustück für virtuose Bläser – es lebt von der Wechselwirkung zwischen solistischen Linien und orchestraler Strahlkraft.

Die vier Hornisten (**Matthijs Heugen, Alexander Boukikov, Tuna Erten, Genevieve Clifford**) des Frankfurter Opern- und Museumsorchesters betraten mit sichtbarer Konzentration die Bühne. Das Orchester zeigte sich hier als idealer Partner für seine Kollegen: Es begleitete nicht nur, sondern gestaltete mit, wob feine Dialoge mit den Hörnern, umrahmte und akzentuierte, ohne je zu dominieren.

Schon die ersten fanfarenhaften Rufe der Solisten – satt, golden, präzise – zeigten, auf welchem Niveau hier musiziert wurde. Davies formte die orchestrale Antwort mit seidiger Eleganz: Die Geigen sangen, die Klarinetten warfen Fragen in den Raum, das Blech funkelte, ohne zu blenden. In der lyrischen Mittelsektion entfaltete sich eine der schönsten Klangfarben dieses Abends: Die Hörner verschmolzen in einem einzigen Atem, während das Orchester eine schimmernde, schwerelose Harmonie darunterlegte. Es war, als würde der Klang in warmem Licht schwimmen. Im finalen Presto schließlich gerieten alle Kräfte in Bewegung – schmetternde Läufe, kühne Wechsel, ein atemberaubendes Crescendo. Und doch blieb alles kontrolliert, keine Note ging verloren, nichts verschwamm in bloßem Effekt. Das Publikum hielt den Atem an, bevor der Applaus losbrach.

Joachim Raffs Sinfonie Nr. 3 „Im Walde“ war einst ein Publikumsliebbling, ein sinfonisches Naturgemälde, das von Waldeslicht und dämmrigen Schatten, plätschernden Quellen und stürmischen Nächten erzählt. Raff, einst ein Schüler Liszts und später Direktor des Hoch'schen Konservatoriums in Frankfurt, ließ sich von Beethoven und Mendelssohn inspirieren, doch seine Musik trägt eine eigene Handschrift – feinsinnig instrumentiert, voller melodischer Erfindung und atmosphärischer Dichte.

Dennis Russell Davies nahm sich Zeit für die erste Abteilung, „Am Tage, Eindrücke und Empfindungen“, die Musik konnte atmen, organisch wachsen. Die Streicher setzten mit federndem Flirren ein, die Holzbläser malten den lichten Sonnenschein. Das Orchester bewies hier seine ganze Farbpalette: Die Geigen leuchteten in sanftem Gold, die Flöten perlten, die Klarinetten schmeichelten. Die Bläser – allen voran die Hörner – verschmolzen mit der Klangwelt, alles war Teil eines lebendigen Geflechts.

Die zweite Abteilung, „In der Dämmerung, Träumerei und Tanz der Dryaden“, beginnt mit einem eindringlichen Gesang des Waldes, wahrlich zum Träumen. Es folgte ein tänzerisches Intermezzo, in dem das Orchester seine Transparenz und Leichtigkeit ausspielte. Die Holzbläser glitzerten wie Wasserperlen, die Streicher tänzelten, die Pizzicati federnd, doch nie spröde. Zu erleben war, wie fein Davies die Artikulation gestaltete – jedes Motiv war deutlich, jede Geste präzise, nichts blieb unklar oder beiläufig. Deutliche Anklänge an Mendelssohns „Sommernachtstraum“ waren zu vernehmen, und doch zeigt Raff hier seine ganz eigene Art, mit den Farben des Orchesters zu verzaubern.

Und dann die dritte Abteilung, „Stilles Weben der Nacht im Walde, Einzug und Auszug der wilden Jagd und Anbruch des Tages“ – eine orchestrale Naturgewalt. Die tiefen Streicher

grollten heran, die Holzbläser schwirrten unheimlich, dann brach der Sturm los: Paukenschläge wie grollender Donner, das Blech blitzte auf, das Orchester entfesselte eine unaufhaltsame Kraft. Immer wieder blitzte listig der helle Klang der Triangel auf. Doch Davies bewahrte die Kontrolle, ließ den Sturm nicht bloß toben, sondern formte ihn zu einem dramaturgischen Höhepunkt. Der Moment, in dem das Licht langsam zurückkehrte – die dunklen Farben sich auflösten, das Orchester sich in warmem Dur öffnete – gehörte zu den eindrucksvollsten dieses Abends. In diesem Moment wurde klar, warum Tschaikowsky von dieser Sinfonie fasziniert war: Die finale Auflösung ins triumphale Dur erinnert an den Marsch seiner Pathétique – ein Echo, das vielleicht kein Zufall ist.

Was dieses Konzert so außergewöhnlich machte, ist nicht nur die kluge Programmwahl, sondern die Art, wie das Frankfurter Opern- und Museumsorchester die Werke durchdrang. Hier wurde nicht einfach gespielt, es wurde erzählt, geformt, gemeinsam geatmet. Dennis Russell Davies dirigierte mit klarem Konzept, aber ohne Dogma – er gab Struktur, doch ließ den Musikern Raum für Farben, für Schattierungen, für ein lebendiges Miteinander. Keine Frage, Davies beeindruckte mit der hohen Souveränität seines langen Lebens als enorm vielseitiger Dirigent. Mit klarer, sachlicher Zeichengebung führte er den Klangkörper mit Stilgefühl und Kompetenz. Ein besonderes Erlebnis, diese starke Musikerpersönlichkeit zu erleben.

Als der letzte Ton verklungen war, blieb ein Moment der Stille – diese besondere, kostbare Stille, die entsteht, wenn ein Konzert berührt. Dann brach der Applaus los, lang, dankbar, begeistert. Die Musiker verneigten sich. Es war ein Abend, der nicht nur den Wald musikalisch beschwor, sondern auch die Seele der Romantik lebendig machte – in all ihrer Lichtfülle, ihren Geheimnissen, ihrem Drängen nach Ausdruck.

Ein Konzert, das nachhallt – wie ferne Hornrufe in der Tiefe des Waldes.

Dirk Schauß